

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 2

Artikel: Religion und Wissenschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heimnisse abgerungen hat. Und diese gewaltigen und gesicherten Erkenntnisse von der Struktur aller Daseins- und Wesensgestaltungen geben uns erneut die Gewissheit, dass wir mit der gesamten Natur eine Einheit bilden, die für ein erträumtes, metaphysisches Jenseits, für Götter und Geister, keinen Raum lassen!

Religion und Wissenschaft im „Schweizerspiegel“.

In der Dezembernummer 1928 der bekannten Monatszeitschrift »Schweizerspiegel« spricht P. Haerberlin, Professor der Philosophie an der Universität Basel, mit gewohnter Meisterschaft unter dem Titel: »Aberglauben« über das Verhältnis der sogenannten »okkulten Wissenschaften« zu Religion und Wissenschaft.

Ueber die Erledigung dieser an sich sehr interessanten Frage haben wir uns hier nicht zu äussern, wir halten die Resultate für richtig und freuen uns darüber, dass ein so bedeutender Gelehrter wie Haerberlin es auf sich nimmt, die heute immer noch üppig blühenden »okkulten Wissenschaften« in ihrer unglücklichen Zwischenstellung zwischen Religion und Wissenschaft blosszustellen und ihre magisch-egoistische Abzweckung rücksichtslos aufzudecken.

Hier wollen wir auf eine andere uns mehr und näher interessierende Frage kurz eingehen, auf die Frage nämlich, ob Haerberlin wohl beizupflichten ist in der Diskussion des Verhältnisses von Wissenschaft und Religion. Er beleuchtet dies oft diskutierte Problem in den einleitenden Kapiteln seines Aufsatzes und kommt zu folgenden Aufstellungen:

Zwischen Religion und Wissenschaft besteht kein Gegensatz, sondern Verschiedenheit. Erst durch menschliche Schwäche, Engherzigkeit und Engstirnigkeit ist diese Verschiedenheit zu einem feindseligen Gegensatz geworden. Beide sind aber in der Weise verschieden, dass sie sich untereinander aufs Beste vertragen, unter einer Bedingung: Dass Wissenschaft nicht Religion und Religion nicht Wissenschaft sein wolle. Religion hat es mit dem Geheimnis zu tun und besteht und entsteht aus der Gewissheit, dass die Welt ihren Grund, ihren Sinn nicht in sich selber habe, sondern dass sie in einem Andern gründe. Religion würde es als Torheit und Vermessenheit halten, erkennend das Geheimnis entschleiern zu wollen. Wissenschaft aber will nur die unendlich vielen disparaten Erscheinungen so verstehen, dass eine brauchbare Grundlage für unsere Arbeit in der Welt geschaffen wäre. Ihre Tätigkeit ist ordnend, nicht entschleiern, wissenschaftliche Erklärung ist Einordnung, Systembildung, Zusammenfassung, Ueberschau. Sie will die zerstreuten Wahrnehmungen zu Ganzheiten zusammenfassen. Sie will genau sein in der Erfahrung, um nicht obenhin zu handeln und obenhin zu urteilen. Religion sieht die Unergründlichkeit der Dinge, ihren göttlichen, nicht realen

Grund; Wissenschaft beschäftigt sich nicht mit dieser Unergründlichkeit, nicht mit diesem Rätsel oder Grunde, sondern sie bleibt bei den Erscheinungen und den diesen anhaftenden Rätselein. Geheimnis und Rätsel im Sinne der Religion ist also genau zu scheiden von Geheimnis und Rätsel im Sinne der Wissenschaft. Mit der Lösung eines wissenschaftlichen Rätsels ist also an das religiöse Geheimnis nicht im Entferntesten gerührt, und das Bestehen wissenschaftlicher Rätsel hat mit dem Bestehen des religiösen Geheimnisses gar nichts zu tun. Die Dogmatiker der Wissenschaft, die da glauben, dass mit jedem Schritt vorwärts Wissenschaft der Religion erfolgreich zu Leibe gehe, die den Moment voraussehen, da die Religion aus dem letzten Schlupfwinkel der Ignoranz vertrieben wäre, sind im besten Falle kindliche Gemüter!

Soweit in aller Kürze, was Haerberlin über das Verhältnis von Wissenschaft und Religion zu sagen hat. So ganz diskussionslos können wir das doch nicht passieren lassen, und wir gehen auf diese Frage, wenn auch hier nur in skizzenhafter Kürze, um so lieber ein, als der »Schweizerspiegel« so Ansichten verbreitet, die gar sehr einiger Abklärungen bedürfen, um nicht missverstanden zu werden. Wir beschränken uns auf folgende Bemerkungen:

1. Haerberlin, sonst ein erfreulich selbständiger und konsequenter Denker, ist streckenweise stark abhängig von Kant. Seine Religion ist Philosophie; sein Gott ist ein philosophischer Gott, obwohl er nicht durch Denken erschlossen sein will. Wer Haerberlins »Geheimnis der Wirklichkeit« gelesen hat, weiss, was ich damit meine. Sein Gott ist der antezedente (vorausgehende) Grund aller Wirklichkeit und kann nicht im kausal-naturhaften Sinn Schöpfer sein. Haerberlin selbst lehnt die Identifikation seines philosophischen Gottes mit dem spezifisch religiös-christlichen Gott ab. »Alle religiöse Spekulation besteht zuletzt darin, dass der Grund in der Weise der Realität oder gar in der Weise gegenständlicher Realität aufgefasst wird. Sie verfehlt damit sicher gerade den Grund.« (p. 142.) Haerberlins Gott ist also nicht Jahwe, ist nicht der Herr der himmlischen Heerscharen, ist nicht der Gott, der konkrete Gesetze an Moses abgegeben hat zu Händen des jüdischen Volkes, und ist vor allem nicht der Gott, der seinen eingeborenen Sohn zur Erlösung der Welt ans Kreuz schlagen liess. Er ist nicht der Gott, den die modernen Theologen seit Kierkegaard wieder als Realität, als numinose und schreckliche Realität nehmen und fürchten. Kurz: Haerberlins Gott ist nicht der christlich-biblische Gott. Was Haerberlin unter Glauben versteht, ist nicht christlicher Glaube an den christlichen Gott und an die endliche Erlösung durch seine Gnade, sondern ist Gewissheit, dass Leben und Sinnerfüllung Eines sind. Der Glaube Haerberlins ist nicht Zukunftsglaube, sondern philosophischer Gegenwartsglaube.

2. Wir müssen hier offen unserm Bedauern Ausdruck geben darüber, dass Haerberlin, sonst begrifflich so scharf und so klar in seiner Sprech- und Schreibweise, hier einfach die

bildes, das vom Objekt aus den Teppich der Gegebenheit aufrollt, gegen das Subjekt zu.

Was aber sagen wir dazu, dass fast die gesamte kommende Generation immer noch heranwächst in der kirchlichen Beeinflussung und Lehre, dass Leib und Seele zwei vollständig getrennte Wesenheiten sind? Dass die kommende Generation immer noch intellektuell vergewaltigt wird, dass sie die Realität und das Wissen von der Realität nur in schweren Trübungen und Verzerrungen kennen lernt? Wer hilft uns diesem Verbrechen abhelfen, entgegenarbeiten? Wer hilft da — nicht?

Tenax.

* * *

Das Gemeinwesen verfolgt durch seine Gesetze und Gerichte alte Frauen, welche Dienstmädchen Geld entlocken unter dem Vorwand, ihnen dafür das Herz ihres flatterhaften Liebhabers wieder zuzuwenden; aber dasselbe Gemeinwesen besoldet Männer und zollt ihnen öffentliche und private Achtung, welche denselben Dienstmädchen Geld entlocken unter dem nicht minder betrügerischen Vorwand, durch allerlei Hokuspokus ihre gestorbenen Verwandten aus dem Fegefeuer zu befreien.

Max Nordau.

* * *

Die europäischen Regierungen verbieten jeden Angriff auf die Landesreligion. Sie selbst aber schicken Missionäre in brahmanische, buddhistische Länder, welche die dortigen Religionen eifrig und von Grund aus angreifen, ihrer importierten Platz zu machen. Und dann schreien sie Zeter, wenn einmal ein chinesischer Kaiser oder ein Grossmandarin von Tonking solchen Leuten die Köpfe abschlägt.

Schopenhauer.

Allmacht.

Ein Kind wird geboren,
Bringt Freud' ins Haus.
Die glücklichen Eltern
Jubeln sich aus.
Es lächelt so herzlich
Und strampelt flott;
Wer hat es gegeben?
Der liebe Gott.

Das Kind wird nicht leben,
Es leidet arg;
Die Mutter steht schliesslich
Am kleinen Sarg,
Die Seele beklommen
Von bitterm Spott:
Wer hat es genommen?
Der liebe Gott.

Ein And'res gedeihet,
Geht in die Welt,
Von Laster zu Laster,
Wie's ihm gefällt.
Ist schliesslich ein Krüppel
Mit faulem Trott,
Und wer will nicht schuld sein?
Der liebe Gott.

J. Stebler.

gesamte spezifisch christlich-biblische Terminologie (Gott, Glaube, Frömmigkeit, Gotteskindschaft etc.) herübernimmt auf ein Gebiet, wo sie nun einfach nicht hingehört, wo philosophische Termini in genügender Zahl zur Verfügung ständen. Gerade angesichts der bei Barth und andern modernen Theologen vorwaltenden Tendenz, die unglückselige Verquickung von Philosophie und Christentum zu zerreißen und Christentum nicht mehr auf Philosophie, auch nicht mehr auf Vernunft, Geschichte und Erkenntnistheorie, sondern nur noch auf Gnade und Offenbarung zu gründen, sollte nun auch auf Seiten der Philosophie mit derselben Ehrlichkeit danach gestrebt werden, die Krücken einer christlich-biblischen Terminologie wegzuworfen und sich auch terminologisch auf eigene Füße zu stellen.

Der Durchschnittsleser des »Schweizerspiegels« ist gewiss trotz verschiedener Andeutungen und Hinweise auf Haeberlins eigentliche Auffassung nicht imstande, diese scharfen Differenzierungen zwischen christlichem Gott und philosophischem Gottesbegriff durchzuführen, er wird hier irreführt, denn sicher sieht er hinter diesem christlich-terminologischen Vorhang das, was er unter Christentum versteht, und nicht eine aprioristische Philosophie. Ist er zufälligerweise gut gläubiger Christ, so wird er sich beruhigt wieder einmal aufs Ohr legen, denn da hat es einer, der es genau wissen muss, ja wieder einmal klar ausgesprochen: Menschliche Schwäche, Engstirnigkeit und Engstirnigkeit ist es, ein Zeichen von Halbbildung und kindlicher Naivität ist es, zu meinen, dass das Wissen dem Glauben gefährlich werden könne, dass Wissen der Religion ins Gehege kommen könne.

3. Da wir den Unterschied zwischen christlicher und philosophischer »Religion« wohl kennen, lassen wir uns nicht irreführen und in keiner Weise abschrecken in unserer Arbeit. Mit Haeberlin respektieren wir die philosophische Transzendenz, vielleicht noch tiefer als er, denn die Identifikation des Transzendenten mit einem Gott muss uns schon als eine unstatthafte Determination dessen, was sich aller Determination entzieht, vorkommen. Wo wir uns um die Abklärung eines Gottesbegriffes bemühen, da handelt es sich um den »wirklich religiösen« Gott, vorwiegend um den Gott des christlichen Glaubensbekenntnisses. Mit dem treiben nun die Theologen ein possierliches Spiel: Dem kindlichen und naiven Menschen wird dieser Gott als eine Realität vorgestellt, als ein Realisimum; will aber dann der kritische Verstand diese Realität mit dem Netz seiner Kategorien einfangen und in einen Wissenszusammenhang einordnen, so wird Gott schleunigst wieder in die unnahbare Ferne des nicht mehr Gegebenen und der philosophischen Transzendenz hinausgeschoben. Mit andern Worten: Der fundamentale Unterschied zwischen christlicher und philosophischer Transzendenz wird übersehen und promiscue einfach von Transzendenz gesprochen, bald in diesem, bald in jenem Sinne. Im Gegensatz zu den modernen Theologen, die gerade hier auf logisches Denken verzichten, drängen wir gerade hier auf Klarheit. Wir stellen fest, dass das Christentum seinem Gott je und je Wirklichkeit und Realität (Wobbermin, Barth) zugesprochen hat. Was mit diesem Anspruch auf Wirklichkeit und Realität auftritt, interessiert uns, reizt uns zur Untersuchung und berechtigt uns zu der Auffassung, dass da wissenschaftliche Rätsel und Geheimnisse und nicht religiöse Rätsel und Geheimnisse im Sinne Haeberlins vorliegen. Und hier handeln wir nach dem Satz, den Haeberlin selbst in seinem Aufsatz geprägt hat: »Wissenschaft wird ihre Aufgabe nie vergessen, und sie wird vor keinem bloss wissenschaftlichen Rätsel (das ja stets nur Mangel an Beobachtung oder Denken bedeutet) jemals kapitulieren.« Genau soweit das Bemühen der modernen Theologen geht, trotz zum Zerreißen gespannter Transzendenz eben diese Transzendenz immer wieder zu durchbrechen und Gott als Realität dem Gewebe der irdischen Realität entgegenzustellen — vgl. z. B. die moderne Offenbarungslehre, dass Gott die Menschen wirklich anredet an einem bestimmten Punkt innerhalb des irdischen Raum- und Zeitgefüges — genau soweit gründet sich unsere Berechtigung, dem materialen und formalen Prinzip aller Wissenschaft nach Kräften Genüge zu tun und diese Aussagen über Gott systematisch zusammenzustellen und in einen Wissenszusammenhang einzuordnen. Genau soviel die Theologie und die christliche Lehre von ihrem Gott weiss — und sie weiss und lehrt unglaublich viel — genau soviel geht an

wissenschaftlichem Geheimnis verloren und wird Wissensmaterial.

Damit vorläufig Schluss! Wir würden es sehr begrüßen, wenn die Redaktion des »Schweizerspiegels« diese unsere Aeussierungen Herrn Prof. Haeberlin zustellen wollte, und noch mehr würde es uns freuen, gelegentlich eine Antwort von Prof. Haeberlin hier veröffentlichen zu dürfen. H.

Auf den Höhen des Oelberges.

Wir haben allen Grund, uns zur Abwechslung einmal mit der christlichen, speziell der evangelischen Mission, ihren gegenwärtigen Freuden und Leiden, ihren Erfolgen und Misserfolgen, zu beschäftigen. Prächtigen Anlass hiezu bieten alle die Berichte, die nunmehr erschienen sind über die Tagung des erweiterten internationalen Missionsrates in Jerusalem, genauer eben auf dem Oelberg in der Nähe Jerusalems. Eine persönliche Durchsicht aller der vielen Quellen, Rapporte, Zeitschriften und Missionsmagazine war nicht möglich. Der vorliegende Bericht stützt sich daher auf Vorarbeiten, und zwar zum grossen Teil auf einen Aufsatz des Jesuiten A. Vätti im Dezemberheft der »Stimmen der Zeit«. Der Aufsatz macht den Eindruck sachlicher Korrektheit und Zuverlässigkeit und leidet vielleicht nur an der einen Einseitigkeit, dass er positive Erfolge der evangelischen Mission nicht oder zu wenig erwähnt. Der Gesamteindruck der Tagung wird aber im Wesentlichen richtig wiedergegeben sein.

Nehmen wir die Quintessenz voraus: Es geht nicht mehr recht vorwärts mit der Mission, weder mit der protestantischen noch mit der katholischen. Wir zählen ungefähr eine Milliarde Heiden. Davon sind heute, global und summarisch, 10 Millionen, also 1% getauft. Bedenkt man den ungeheuern Aufwand an moralischen, körperlichen und finanziellen Energien, so entspricht dieses Resultat, dieses 1%, keineswegs den aufgewandten Kräften und gehegten Erwartungen, zumal wenn man bedenkt, dass mit der Taufe diese Heiden noch lange nicht als »Christen« im herkömmlichen Sinne des Wortes angesprochen werden dürfen. Darüber später mehr. Zudem stösst eben heute die Mission überall auf hartnäckigen Widerstand, auf bestimmte, innere Ablehnung. Man spricht deshalb in christlichen Kreisen mit anerkennenswerter Offenheit von einer eigentlichen Krise in der christlichen Mission. Pfarrer Schlunk, der deutsche Berichterstatter von des Oelbergs Höhen, hat Ursachen und Hintergründe dieser allgemeinen Ablehnung wohl richtig angedeutet, wenn er schreibt: »Wenn Paulus in die Heidenwelt ausreiste, so rief er die Heiden zur Busse. Kommen heute die christlichen Boten zu den Heiden, so werden sie selbst zur Busse gerufen; denn die Heiden sind sehend geworden.« Wie sehr das zutrifft, in welchem Masse die Heiden sehend, ja geradezu unangenehm scharfsichtig geworden sind gegenüber den Schwächen und Gebrechen der christlichen Mission, soll nun dargestellt werden.

1. Allgemeines. Ueber die Erde spannt sich ein Netz von 23 Landesorganisationen. Die »bunte Musterkarte des missionierenden Protestantismus« wird durch den internationalen Missionsrat in einen einheitlichen Rahmen gespannt. 1925 wurden 6,540,830 Missionschristen gezählt.

2. Jerusalem. Die neue Tagung auf dem Oelberg bei Jerusalem fand statt vom 24. März bis 8. April 1928. Mit Absicht war Jerusalem gewählt worden, da die Stadt den Christen, Mohammedanern und Juden heilig ist, auch wurde die Sitzung ausdrücklich in die Leidens- und Karwoche verlegt. Der Empfang der Heilsbringer war aber nichts weniger als lebenswürdig. Darüber berichtet Dr. J. Richter: »Die arabische Presse von Aegypten und Palästina hatte sich schon wochenlang vorher über unsere Konferenz aufgeregt. Während unserer Tagung ergingen leidenschaftliche Bittschriften an den Generalgouverneur, die Konferenz durch ein Machtwort zu schliessen und alle Missionare sofort aus dem Lande zu weisen, und Aufrufe an alle »Könige und Fürsten der islamischen Länder« — dem »Unfug der Mission, die nur Streit und Unfrieden stifte« ein für allemal ein Ende zu machen. Wir tagten deshalb sozusagen bei verschlossenen Türen, d. h. die an den Türen der Oelberg-Stiftung wachhabende Polizei liess niemand ein, der sich nicht durch seine Karte als Mitglied ausweisen konnte.«